

Ich frage – also bin ich ein Mensch?

Essay, Tobias Tommila, Juli 2009

Vorwort

Der Text von Julian Huxley behandelt sehr viele Themen oder deutet diese zumindest an. Grundsätzlich geht es ihm aus meiner Sicht darum, ein neues Ideen- oder auch Wertesystem zu beschreiben und zu begründen. Im Zentrum stehen dabei unter anderem Darwins Evolutions-Theorie sowie Huxleys Ansichten zu Religion, Wissenschaft und Kunst – welche er als die drei grossen menschlichen Aktivitäten versteht. Den Menschen sieht Huxley als Einheit von Geist und Körper und stellt diesen in den Mittelpunkt des sogenannten „Humanismus“. Die Welt hat sich seit 1961, als Huxley seinen Text verfasst hat, sicherlich verändert. Viele Tendenzen sind momentan auf der Welt zu spüren, von denen man nicht genau weiss, wie stark diese in Wirklichkeit sind und wie sie sich entwickeln werden. Tendenzen in Richtung Fundamentalismus, Kreationismus, Rechts- oder Linksextremismus bis hin zu einer weit verbreiteten Selbstzufriedenheit und Gleichgültigkeit gegenüber allem, was den eigenen Alltag nicht direkt betrifft (oder nicht zu betreffen scheint). Wissenschaftlich gesehen wurde die Evolutionstheorie seit den Sechzigerjahren weiter untermauert, was Huxley wahrscheinlich entgegenkommen würde. Endgültig durchgesetzt hat sich Darwins Theorie bis heute nicht, jedenfalls weltweit gesehen keinesfalls. Eine interessante These Huxleys ist die der psychosozialen Evolution. Damit spricht er die Tatsache an, dass sich der Mensch seit Tausenden von Jahren kaum physisch oder genetisch verändert hat. Seine Entwicklung erfolgte stattdessen auf einer kulturellen Ebene, was der menschlichen Rasse zu einem rasanten Weiterkommen verholfen hat.

In der hier vorliegenden Arbeit bildet Huxleys Text, vor allem das Thema der psychosozialen Evolution, einen gedanklichen Ausgangspunkt. Dabei möchte ich zu einigen Thesen eigene Überlegungen äussern. Meine Ansichten sind natürlich geprägt von einem Leben in der Wohlstandsgesellschaft. In einem Aufsatz dieser Länge können Themen natürlich nur angeschnitten und nicht in ihrer ganzen Tiefe behandelt werden. Huxleys Text hat mich sehr angeregt und vielleicht sogar zu neuen Ansichten gebracht.

Was verstehe ich unter Entwicklung?

Eine Hauptaussage Huxleys besteht darin, dass die Welt dynamisch ist und alles – Religion, Wissenschaft und Kunst – als entwicklungsgebunden angesehen und praktiziert werden muss. Diese Aussage kann ich unterstützen. Sie wirft jedoch die Frage auf, was unter Entwicklung zu verstehen ist.

Das alltägliche Leben sowie die politischen, wirtschaftlichen, religiösen und wissenschaftlichen Gegebenheiten haben sich – in grossen Teilen der Welt jedenfalls – in den letzten Jahrtausenden stark verändert. In vielen Bereichen wie beispielsweise der Medizin oder der allgemeinen Bildung hat sich die Situation verbessert. Ob wir uns als Menschen dadurch besser und gerechter verhalten als früher, bezweifle ich. Hier wäre natürlich eine Definition von Gut und Böse angebracht, was aber eine Arbeit für sich darstellen würde. Jeden Tag erlebe ich auf zwischenmenschlicher wie auch auf internationaler Ebene, wie es „Gute“ und „Böse“ gibt. Hierbei spreche ich nicht von Situationen, in welchen sich beide/alle Parteien als Gute und das Gegenüber als das Böse ansehen, sondern von den Gewalttaten, ob physischen oder mentalen, welche bewusst verübt werden. Es ist dem Menschen angeboren, sich selber in ein gutes Licht zu rücken. Wie oft werden wir von Gier, Neid, Hass oder Eifersucht angetrieben, erklären uns dies aber irgendwie als ein gerechtes Verhalten, ohne uns die wahren Gründe dafür eingestehen zu können? Wir scheinen aus der Geschichte nur schwer und langsam zu lernen und schieben die Schuld lieber auf Andere, als selber Verantwortung zu übernehmen. Uns selbst hinterfragen wir höchst ungern, wir sehen in uns lieber nur das Gute, verschönern damit auch unsere Vergangenheit und sind verletzt, wenn uns jemand auf unsere Schwächen aufmerksam macht. Verletzlich sind wir aber nur, wenn wir uns

die eigenen Schwächen nicht eingestehen. Wir agieren im eigenen Interesse und oft kurzfristig. Wir sind bequem, beeinflussbar, und viel zu oft sind uns Dinge gleichgültig. Wir polieren unser Ego auf Kosten Anderer auf und klammern uns an Titel, welche keinen besseren Menschen aus uns machen – was immer ein „besserer Mensch“ auch bedeuten mag. Macht wollen wir und geben sie nicht ab, auch wenn dies angebracht wäre. Diese Liste könnte man beliebig erweitern. Dieses - sehr kindische - Verhalten sehe ich oft in mir, meinen Mitmenschen, sowie auch in Regierungen und CEOs. Aus diesem Grund erstaunt es mich nicht wirklich, dass sich die Menschheitsgeschichte – soweit wir sie kennen – in vielen traurigen Dingen zu wiederholen scheint; Kriege und Ausbeutungen als Beispiel.

Wenn wir also von einer Entwicklung sprechen wollen, sollte diese aus meiner Sicht nicht nur an der Menge an Wissen, den kulturellen Errungenschaften oder der wirtschaftlichen Potenz gemessen werden, sondern auch an unserem „(zwischen)menschlichen“ Verhalten – was natürlich kaum oder gar nicht messbar ist. Denn ich glaube nicht, dass der Zweite Weltkrieg vertretbar ist, obwohl er uns einen schnellen technischen Fortschritt in kurzer Zeit beschert hat. Auch vor dem Leiden chinesischer Zirkusartisten und anderen Sportlern, welche ihre ganze Kindheit für diesen kulturellen Zweck gequält werden, graut es mir. Beispiele liessen sich unzählige finden. Hingegen kann man argumentieren, dass sich heutzutage ein geringerer Prozentsatz der Weltbevölkerung in einem Krieg befindet, als zu anderen Epochen in der Geschichte. Solche statistischen Messlatten empfinde ich als schwierig, denn ein dritter Weltkrieg könnte uns bevor stehen – was ich natürlich nicht hoffe. Im diplomatischen Umgang zwischen vielen Ländern hat sich sicherlich Vieles zum Positiven entwickelt, was hoffentlich so weiter geht. Andererseits haben sich in den letzten Jahren manche politische Fronten erneut verhärtet. Wie egozentrisch wir handeln und wie bequem wir sind, sieht man in unserem Umgang mit natürlichen Ressourcen – dabei möchte ich mich selbst nicht ausnehmen. Was die Rechnung dafür sein wird, wissen wir noch nicht. Ist dies das Verhalten von entwickelten Menschen?

Wenn Huxley von der psychosozialen Evolution spricht, bezieht er sich auch darauf, dass wir uns als Menschen besser verstehen. Doch behandelt er dies aus meiner Sicht zu oberflächlich, indem er sich eher auf das Wissen über unsere Herkunft und die kulturellen (materiellen und intellektuellen) Errungenschaften beruft. Auf keinen Fall möchte ich diese Leistungen, welche Tausende von Generationen von Menschen geschaffen haben, herunterspielen, sondern ich habe höchsten Respekt davor. Doch um uns als Menschen zu entwickeln, braucht es nicht nur eine Auseinandersetzung mit Wissen und Phänomenen, sondern auch mit uns selbst. Dies fehlt aus meiner Sicht in unserer „westlichen“ Welt, in welcher unser Leben durch die Wirtschaft und die Politik manipuliert und reguliert wird – was ich nicht prinzipiell ablehne. Um von einer gesamtheitlichen Entwicklung sprechen zu können, ob von uns als Individuen oder Gemeinschaft, braucht es auch eine Evolution unseres Verhaltens. Diese fängt bei jedem Einzelnen an. Aus diesem Grund möchte ich skizzieren, wie ich mich (momentan) als Mensch begreife.

Mensch

Für mich ist die Evolution eine Tatsache. Obwohl noch niemand weiss, wie diese genau verlaufen ist und wie sie ihren Anfang genommen hat. Die Hinweise auf eine Evolution sind für mich wie Puzzleteile, die man seit Darwins Zeiten auf einem leeren Tisch zusammensetzen versucht. Zu Beginn der Forschungen waren es nur wenige Teile, darum auch schwierig zu platzieren. Je mehr Teile wir mit der Zeit durch wissenschaftliche Forschung erhalten haben, desto genauer können wir diese hinlegen und sogar zusammensetzen. Ohne Frage gibt es noch viele Löcher und Ungenauigkeiten in diesem Riesenpuzzle, doch stellt dies für mich das Vorhandensein dieses Puzzles nicht in Frage – wie dies oft bei „absolut“ denkenden Menschen der Fall ist.

Eine Herausforderung ist es zweifelsohne, die extrem langsamen Prozesse der Evolution fassen zu können. Es geht nicht um Jahrzehnte oder Jahrhunderte, sondern um Millionen oder Milliarden von Jahren. Es sind unvorstellbare Zeiträume, in welchen sich nicht nur Lebewesen entwickelt, sondern sich auch unsere restliche Umgebung wie Meere und Berge geformt haben. Man kommt sich in Anbetracht dieser Prozesse ganz klein vor – vielleicht sogar unwichtig, was den Sinn des eigenen Lebens in Frage stellen kann. Da dieser Themenbereich so immens ist, möchte ich mich wie Huxley möglichst auf die Evolution des Menschen beschränken. Ich bin kein Forscher und

kann damit nicht sagen, ob der Mensch nun vom Neandertaler oder - wie erst vor kurzem zu lesen war - von einer Nebenrasse dessen abstammt. Ich kann auch alle früheren Vorfahren des Menschen nicht aufzählen. Doch spielen diese für mich keine so grosse Rolle, befinden wir uns hier doch immer noch auf einem Forschungsstand, den ich nicht als „absolutes Wissen“ bezeichnen würde, denn zu viele Änderungen und Lücken gab und gibt es noch immer in den Abstammungstheorien. Wie oben gesagt, ist es für mich trotzdem keine Frage, dass sich der Mensch zu dem, was er heute ist, entwickelt hat und nicht irgendwie erschaffen wurde. Und damit kommt natürlich die spannende Frage auf, was uns denn vom Tier unterscheidet.

Wie ich mich als Menschen sehe, deckt sich in den meisten Teilen mit Huxleys Vorstellungen. Ich verstehe mich als Teil eines riesigen – und absolut faszinierenden – Systems, der so genannten Natur. Natur bedeutet für mich nicht Wald, Tiere oder ein sonstiger Teil dieses Systems, sondern der Keim, den wir auch mit unserer momentanen Zerstörungswut nicht zu tilgen vermögen. Die Natur hat Eiszeiten, Dinosaurier und Meteoriteneinschläge „überstanden“ - und als winzigster Teil dieses evolutionären Ablaufes und Kreislaufes verstehe ich mich. Ich masse mir nicht an, etwas Besseres zu sein als irgendein Tier oder irgendeine Pflanze – obwohl ich einen Verstand habe, an den keine andere bis jetzt bekannte Spezies heran kommt. Genauso wenig glaube ich, für irgendetwas Höheres oder Besseres erschaffen worden zu sein. Dies steht für mich in keinem Widerspruch dazu, mich respektvoll gegenüber meinen Mitmenschen zu verhalten.

Wenn ich die Menschheitsgeschichte der letzten Jahrtausende grob anschau, ist die intellektuelle und technologische Entwicklung des Menschen im Vergleich zur physischen Entwicklung um ein Vielfaches - wahrscheinlich exponentiell – schneller vorangeschritten; dies ist ohne Zweifel der psychosozialen Evolution zuzuschreiben. Auch im Vergleich mit der Tier- und Pflanzenwelt haben wir einen ganz anderen Fortschritt erzielt, was uns Menschen immer wieder zu einer, aus meiner Sicht überheblichen, Sehnsucht nach einer Abgrenzung verlockt.

Was mich vom Affen unterscheidet? Ich glaube, der Unterschied zwischen Mensch und Affe ist nicht nur in den Genen klein, sondern schlussendlich auch im Verhalten. Unterschiede sehe ich in unserer Fähigkeit, Fragen zu stellen, sowie in unserem Ehrgeiz, der uns im Laufe der letzten Zehntausenden von Jahren einen äusserst rasanten Entwicklungsprozess hat durchmachen lassen, der uns, auf die Schnelle geschaut, von den Affen so wahnsinnig unterscheiden soll. Wieso weiss ich nicht, aber wir haben gelernt, Fragen zu stellen, neue Bedürfnisse sind entstanden und haben sich etabliert, dies hat Unsicherheiten und Verantwortung mit sich gebracht. Vielleicht haben wir im Laufe der Evolution bemerkt, dass wir unsere Situation durch das Hinterfragen des Bestehenden verbessern können und so einen Ehrgeiz entwickelt, der uns zu einem Vorteil gegenüber anderen verholfen hat. Damit waren wir nicht mehr nur von den physischen Faktoren abhängig. Der Affe legt sich zufrieden schlafen, wenn er sich satt gegessen und seine soziale Position in der Gemeinschaft zumindest verteidigt hat. Der Urmensch – wie auch ich noch heute – legte sich zufrieden schlafen, wenn sein Ego gesättigt war.

Werkzeuge, komplexes soziales Verhalten, Weitergeben von Wissen (und wahrscheinlich auch Gefühle) lassen sich bei vielen Affen und anderen Tieren finden und können auch Robotern beigebracht werden. Der weltbeste Schachspieler wurde von künstlicher Intelligenz geschlagen, ein Mensch – oder sogar etwas Besseres – wurde der Computer dabei nicht. Wenn ich von der Fähigkeit spreche, Fragen zu stellen, geht es mir nicht primär um die zwischenmenschliche Kommunikation, sondern um das, was in unserem Geiste vor sich geht. Die Kommunikation mittels Sprache und Schrift ist sicherlich ein wichtiger Faktor in der Entwicklungsgeschichte, der uns auch von den Tieren unterscheidet, doch glaube ich, dass der Ursprung der Sprache auch in diesem Willen nach einer (egoistischen) Verbesserung der eigenen Situation oder der Situation der sozialen Gruppierung zu finden ist. Denselben Ausgangspunkt sehe ich für Dinge wie Kultur, Kunst und Politik. Wobei ich, wie oben gesagt, grössten Respekt vor den Leistungen des menschlichen Geistes habe. Das Bedürfnis nach „höher, besser, schneller, schöner,...“, welches unser Ehrgeiz hervorgebracht hat und unser Handeln antreibt, ist bei Tieren in dieser Form nicht zu sehen. Dennoch kommt keine menschliche Errungenschaft an den Zauber heran, den die Natur hervorgebracht hat. Doch zurück zum Thema der Fähigkeit, Fragen stellen zu können. Diese Fähigkeit scheint mir wichtig für eine Entwicklung jeglicher Art.

Pflanzen können weder fragen noch verlangen, sie sind den Umständen ihrer Umgebung frei ausgesetzt. Ein Tier

kann verlangen, um seine Bedürfnisse zu stillen – ein Hund kann beispielsweise um Streicheleinheiten oder Fressen betteln. Die Möglichkeit, sein Verlangen zu äussern, unterscheidet sich meines Erachtens von der Fähigkeit, Fragen zu stellen, wozu der Mensch fähig ist. Die Affen haben auch Werkzeuge, ich gehe aber davon aus, dass diese mehr oder weniger zufällig (er-)gefunden worden sind. Auch da bin ich nicht auf dem aktuellsten Stand der Forschung, aber ich habe noch nie davon gehört, dass Affen ihre Werkzeuge weiterentwickelt hätten. Doch kann es durchaus sein, dass auch Affen zu Fragen fähig sind, ihre intellektuelle Entwicklung aber noch in den Anfängen steckt und damit sehr langsam verläuft. Wir Menschen besitzen diese Gabe, dennoch glaube ich nicht, dass wir dadurch etwas Besserem sind als andere Teile der Natur.

Aber unsere Fähigkeit, Fragen zu stellen, in Verbindung mit dem Ehrgeiz, könnte die Quelle der menschlichen Religiosität, Wissenschaft, Kunst, Politik und vieler anderer Disziplinen sein, was uns zweifelsohne von den Tieren unterscheidet.

In den letzten Jahrtausenden, wie schon erwähnt, wurde die Entwicklung der Menschheit eher durch die intellektuellen Fortschritte vorangetrieben. In Anbetracht der Möglichkeiten künftiger Technologien, könnte ich mir eine kommende Ära physischer Evolution vorstellen. Diese könnte beispielsweise mittels kontrollierter Geburten, Gentechnologie und Hirnforschung zu gesünderen, intelligenteren und „attraktiveren“ Menschen führen. Ob dies wünschenswert ist, kann ich nicht sagen, ich glaube eher, dass wir uns mit dem derzeitigen Glauben an die Technologie ins eigene Fleisch schneiden werden. Ängste vor technologischen Entwicklungen gab es natürlich schon immer, so beispielsweise bei der Einführung der Eisenbahn – viele Menschen waren überzeugt, dass solch hohe Geschwindigkeiten schädlich seien. So kann ich nur hoffen, dass es immer funktionierende Kontrollmechanismen geben wird und Missbräuche unterbunden werden können. Ich bin mir natürlich bewusst, dass dies idealistisches Denken ist. Noch kein Fortschritt ist gradlinig verlaufen, ich wünsche nur, dass die weitere Entwicklung nicht allzu viele Menschenleben, Tier- und Pflanzenarten kosten wird – wie dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist.

Um zum Individuum zurück zu kommen, gibt es eine grundlegende Frage: wieso bin ich hier auf dieser Welt?

Daseinsberechtigung

Eine zentrale Frage, die sich wahrscheinlich jeder einmal im Leben stellt, ist die nach dem Sinn des Lebens. Die Ansicht, nur ein winzig kleines Teilchen in einem Universum zu sein, welches nach dem Tode pulverisiert und zu neuen Teilen zusammengesetzt wird, könnte man sehr materialistisch und als ernüchternd auffassen. Für mich – und ich kann hier nur für mich selbst sprechen – ist es das nicht. Meinen natürlichen Sinn des Lebens sehe ich darin, dass ich hier bin, um zu atmen, trinken, essen, urinieren, stuhlen und mich zu vermehren. Meine Geburt gibt mir die Daseinsberechtigung – wie jedem Tier auch. Den gesamten restlichen Lebensinhalt – und damit auch zusätzlichen Sinn – kann ich mir selber geben, muss dafür aber auch die Verantwortung tragen. Nach dem Tod bleibe ich in der Erinnerung von Menschen und durch meine Arbeiten der Nachwelt erhalten. Während des Lebens kann ich mein Bestes geben oder nur ruhen. Ich kann alles an mir vorbei ziehen lassen oder zugreifen. Ich kann hinschauen oder meine Augen verschliessen. Behandle ich andere, wie ich selbst behandelt werden möchte? Möchte ich eine Familie, wann, mit wem? Versuche ich an mir selbst zu arbeiten oder schiebe ich die Schuld auf Andere? Welche Prioritäten setze ich und wann? Zudem ist alles relativ. Was ist gut und schlecht, arm und reich, gross und klein, viel und wenig? Arbeite ich viel? Zu wenig? Bin ich arm? Reich? Verhalte ich mich angemessen? Was ist gesund? Stosse ich mit meiner Lebensweise zu viel CO₂ aus? Unendlich viele Fragen gibt es. Auf alle werde ich weder selber noch von aussen eine Antwort erhalten. Instanzen, welche versuchen, Antworten zu finden, gibt es manche. Drei davon hat Huxley als die grossen Aktivitäten bezeichnet, wobei ich Religion (oftmals gleichgesetzt mit den kirchlichen Institutionen) von Religiosität unterscheiden möchte.

Religiosität

Wir müssen oder wollen Entscheidungen treffen, was zu Verantwortung führt. Allzu gerne aber geben wir die Verantwortung ab, und selber Antworten zu finden, ist nicht so einfach, da kommt eine Religion wie gerufen. Sie

liefert uns Menschen Antworten, Rituale, Halt und nimmt uns oft die Verantwortung für unsere Taten von den Schultern. Dinge und Ereignisse einfach nur hinzunehmen fällt uns schwer – wir wollen Antworten auf unsere Fragen. So wurden Naturphänomene wie Gewitter oder Dürreperioden beispielsweise als Zorn Gottes gedeutet. Wir haben geglaubt, die Welt sei flach und im Mittelpunkt des Universums. Im Christentum und Islam wurde und wird dieses „Wissen“ teilweise als absolut angesehen, obwohl von wissenschaftlichen Untersuchungen längst widerlegt. So sehr es uns liegt, äussere Umstände und das Verhalten Anderer zu hinterfragen und zu kritisieren, so schwer scheint es uns zu fallen, uns selbst zu betrachten. Auch da haben die meisten Religionen fertige Antworten bereit, was mir sehr zuwider ist. Weder glaube ich an einen Gott oder bin praktizierender Anhänger einer bestimmten Religion, doch glaube ich trotzdem, in mir eine Religiosität zu tragen. Darunter verstehe ich das Nachdenken über mich selber und das Empfinden tiefer Gefühle in bestimmten Situationen.

Selbstreflexiv denke ich an die „wahren“ Gründe meines Verhaltens, woher mein Ehrgeiz stammt, wieso mich etwas anzieht, was ich respektiere und warum, was ich verabscheue und weshalb. Unbegrenzt gibt es Fragen an mich selbst, und das Spannendste ist zu merken, wie ich mich im Laufe der Zeit verändert habe – und daraus schliesse ich, dass ich mich auch in Zukunft noch verändern werde. Betroffen sind auch meine Wertvorstellungen, Bedürfnisse, Sexualität, Ansichten, mein Geschmack und was sich sonst noch in meinem Kopf abspielt. Viele Menschen scheinen diese Veränderung ihrer selbst nicht akzeptieren oder sehen zu wollen, sie fürchten sich davor, denn sie wissen nicht, was kommen wird und müssten eventuell eingestehen, bis anhin falsch oder schlecht gehandelt zu haben – was oft Ängste auslöst. In solchen Fällen kann eine Religion sicherlich gute Dienste leisten, wie auch beispielsweise für die Verarbeitung von tragischen Ereignissen. So möchte ich die Religionen keinesfalls komplett ablehnen, denn diese leisten wertvolle Arbeit in vielen Gesellschaften. Doch verstehe ich nicht, wieso die – jedenfalls christlichen und islamischen – Religionen noch immer darauf pochen, eine Antwort auf alles bereit zu haben, nachdem sich ihre Dogmen oft genug schlicht als falsch erwiesen haben.

Die grösste Schwäche der Kirchen sehe ich in deren Trägheit und in der Unfähigkeit, die eigenen Ansichten und Verhaltensweisen kritisch zu hinterfragen. Aber das Pochen auf die absolute Wahrheit erfordert anscheinend ein solches, aus meiner Sicht kindisches, Verhalten und führt zum Unvermögen, neuen Situationen gerecht zu werden. Dies zeigt beispielsweise die Einstellung der katholischen Kirche gegenüber jeglicher Empfängnisverhütung oder der (jedenfalls aus westlicher Sicht) Unterdrückung der Frau im fundamentalen Islam. Hinter beiden Fällen steckt eine absolut verkrampfte Haltung zur menschlichen Sexualität – und im Islam scheint es mir, als müssten die Frauen für die Schwäche der Männer büssen. Den Kritikpunkt am kirchlichen Dogmatismus teile ich mit Huxley (vgl. Huxley, 1961: 106).

Ein weiterer Punkt ist für mich die These über das Schicksal. Aus meiner Sicht kann es nicht sein, dass die Geschehnisse für das Opfer einer Vergewaltigung vorprogrammiert waren – geschweige denn eine Busse für ein Vergehen. Dasselbe gilt für verhungerte Kinder, ausgeraubte Rentner und unendlich viele andere Opfer von Ungerechtigkeit. Wünschenswert wäre, dass sich die Kirchen auf das Religiöse konzentrieren würden, also die inneren Angelegenheiten der Menschen. Sie könnten Trost, Moral, Geborgenheit, Glück, Zugehörigkeit, Rituale, einen Sinn fürs Leben und vieles mehr vermitteln, wieso sie dafür auf erfundene Geschichten zurückgreifen müssen, verstehe ich nicht. Dabei spreche ich nicht von Geschichten, die als Beispiele für das Verhalten der Menschen stehen und uns damit über uns selbst nachdenken lassen, sondern ich spreche vom Beharren auf Ansichten betreffend äusseren Umständen, welche wissenschaftlich längst widerlegt sind. Absolute „Wahrheiten“ sind für mich kaum diskussionsfähig, vor allem wenn diese auf Erzählungen basieren – egal wie alt die Bücher sind.

Die berühmte Frage, ob Zufall oder Schicksal, ist für mich ganz klar. Natürlich glaube ich an „vorprogrammierte“ Attribute, die ich von meinen Eltern geerbt habe, die, gepaart mit meiner Erziehung und meinen Erlebnissen, meinen Charakter geformt haben, welcher mein Leben nicht zu einer Ansammlung von Zufällen gemacht hat. Es ist beispielsweise kein reiner Zufall, wo ich mich aufhalte, mit welchen Menschen ich mich verstehe, welche Werte ich vertrete, wie ich mich in welchen Situationen verhalte und was ich im Leben erreichen will. So ist es auch kein reiner Zufall, welche Leute ich kennen lerne oder liebe, welche Unfälle mir passieren und wer mich hasst. Doch hat das für mich alles nichts mit einem gottgegebenen Schicksal zu tun.

Ich gönne es jedem Menschen von Herzen, der seine Erfüllung in einer Glaubensgemeinschaft findet. Eine Gefahr

sehe ich dabei nur, wenn sich die etablierten Kirchen noch immer dem wissenschaftlich erarbeiteten Wissen verschliessen und zugleich der Zulauf zu solchen Gemeinschaften zunimmt. Deshalb würde ich die Entwicklung hin zu einem neuen „Mittelalter“, in welchem Wissen verloren geht und das Leben von erfundenen Geschichten, fertigen Antworten und Angstmacherei geprägt ist, nicht als unmöglich erachten. Das Aufkommen eines solchen „Mittelalters“ könnte natürlich auch durch weitere Faktoren wie allgemeine Gleichgültigkeit und Selbstzufriedenheit, der Klimawandel und durch Machtansprüche und Gier von Staaten, welche zu Kriegen führen, unterstützt werden. Noch keine Hochkultur hat ewig überlebt.

Die Gefahr der meisten heutigen kirchlichen Institutionen liegt für mich auch darin, dass sie uns nicht zu einem eigenständigen Denken – und damit zum Stellen von Fragen erziehen, sondern darauf beharren, dass man ihre absoluten Ansichten nicht hinterfragen darf, ohne damit eine Sünde zu begehen. Dies trifft natürlich nicht auf alle Religionen zu. Im Gegensatz zu diesen Tabuisierungsstrategien mancher Religionen, welche nur Fragen zulassen, auf die sie fertige Antworten bereit haben, steht die Wissenschaft, welche von den Fragen lebt.

Wissenschaft

Der wesentliche Unterschied zwischen Religion und Wissenschaft liegt für mich, wie auch für Huxley, darin, dass die Religion sehr starr im Gegensatz zu einer dynamischen und entwicklungsorientierten Wissenschaft ist. Obwohl man sagen muss, dass es DIE Wissenschaft nicht gibt. Es sind eher Methoden und Denkweisen, was allen Interessengruppen ermöglicht (auch den Kirchen), ihre eigenen Wissenschaftler zu haben. Wegen der kirchlichen Dominanz, war es ein langer und schmerzhafter Prozess, bis sich wissenschaftliche, von der Kirche unabhängige Betrachtungsweisen durchsetzen konnten. Dabei werden Antworten aufgrund von Beobachtungen und Hinterfragung von bestehendem „Wissen“ gesucht. Wir verdanken der Wissenschaft unter anderem einen gewaltigen technologischen Sprung, der uns aber wieder vor neue, in der Geschichte noch nie da gewesene Herausforderungen stellt – welche Huxley ansatzweise erwähnt (vgl. Huxley, 1961: 84) und ein Thema für einen eigenen Aufsatz wären. Der Wissenschaft haben wir tatsächlich den Grossteil unseres „westlichen Lebensstils“ zu verdanken: ob Handy, Flugzeug, Fernseher, Teflon, Internet, Kühlschrank oder überhaupt elektrischen Strom. Alles Dinge, die wir nicht mehr hergeben möchten – aber schlussendlich doch nur technische Geräte sind, die trotz aller Vorteile auch oftmals Übel anrichten, Lärm und Umweltverschmutzung als Beispiele.

Wissenschaftler sind natürlich auch an den inneren Angelegenheiten der Menschen interessiert, beispielsweise die Psychologen oder Neurowissenschaftler. Entstanden sind psychiatrische Sprechstunden und Medikamente, die Menschen helfen. Doch ist es der Wissenschaft meiner Ansicht nach noch nicht gelungen, ein Zuhause für die Spiritualität der Menschen zu finden. So sehr mir die Wissenschaft erklärt, welche Hirnregionen bei welchen Tätigkeiten aktiviert sind, wie das soziale Gefüge der Schweiz aussieht oder welche chemischen Stoffe bei Glücksgefühlen in mir ausgeschüttet werden, liefert mir dies noch keine Regeln für mein Verhalten und keine Antworten auf Fragen zu meinem „Innern“. Von einer „Moral-Pille“ habe ich auch noch nie gehört, was aber vielleicht der nächste Coup nach der Potenzpille sein wird...

Wenn man den Fehler macht, wissenschaftliche Untersuchungen – bei denen oftmals auch gegensätzliche Resultate herauskommen – mit etabliertem Wissen gleichzusetzen, führt dies verständlicherweise zu einer Wissenschaftsverdrossenheit. Wir sind konfrontiert mit einer Fülle von widersprüchlichen Forschungsergebnissen, möglichen Antworten, die durch die heutigen Kommunikationsmedien blitzschnell um die Welt gehen. Natürlich hat sich auch das wissenschaftlich erarbeitete Wissen immer wieder als unzutreffend erwiesen, was aber Teil des Systems ist. Wichtig scheint mir, sich vom Alten lösen zu können, was die Kirchen kaum oder gar nicht können. So wird aber auch heutzutage die Wissenschaft teilweise zu einer Glaubenssache, wie es die Religionen sind. Nur sollte man bedenken, dass die Entwicklung von Wissen schon immer ein Diskurs mit vielen Thesen war, aus dem sich nur langsam Wissen generiert hat.

Doch scheint es mir auch, dass „wissenschaftlichen Methoden“ noch nie so sehr für die Durchsetzung eigener Interessen missbraucht wurden wie in der heutigen Zeit, indem man die Untersuchung so ausrichtet, dass das gewünschte Resultat herauskommt. Praktiziert wird dies von kleineren Interessengruppen bis zu Konzernen und Regierungen. So kann ich nachvollziehen, wenn sich Leute, die Halt fürs Leben suchen, in den Schoss einer Kirche begeben, die seit Jahrhunderten die immer gleichen Werte vertritt.

Ein weiterer Kritikpunkt an der Wissenschaft sehe ich darin, dass sie sich immer mehr von der Masse der

Menschen entfernt und immer weniger in der Lage zu sein scheint, ihre Anliegen und Forschungen für „das Volk“ verständlich zu formulieren. Eher scheint es – vielleicht aus Eitelkeit und Überheblichkeit – wichtig, sich mit elitärem Wortschatz und Verhalten möglichst abzuheben. Dies sehe ich als Gefahr für die Wissenschaft, denn jede Elite wird von einer Masse getragen. Dabei möchte ich keinesfalls eine Simplifikation der Inhalte verlangen oder zu Populismus aufrufen. Die Forschung ist sehr teuer – und ist zweifelsohne in der heutigen Welt ein überlebenswichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft – doch wenn die Basis nicht mehr versteht, in was sie ihr Geld investiert (solche Tendenzen sind schon auszumachen), kann dies zu einer verbreiteten Ablehnung der Wissenschaft führen. Ich bin mir im Klaren, dass es bei den heutigen Forschungen um komplexere Dinge geht, als ob die Erde rund oder flach ist.

Die Bedenken, wir würden durch die Forschung einmal alle Fragen beantwortet haben und das Leben würde dadurch langweilig, teile ich, wie auch Huxley (vgl. Huxley, 1961: 109), nicht. Die Fragen werden nie ausgehen – falls wir nur im Stande sind, diese zu formulieren. Ist eine bestehende Frage beantwortet, eröffnen sich wieder neue. Wir wissen nicht, was das kleinste Teilchen ist, und wir wissen nicht, wie das Universum vor 14 Milliarden Jahren seinen Anfang genommen hat und was zuvor war. Die Welt und das Leben werden für mich auch nicht uninteressanter, je mehr wir davon verstehen. Ob dies nun chemische Prozesse in unserem Gehirn oder neuste Erkenntnisse über schwarze Löcher sind. Und zudem sehe ich davon meine Religiosität in keiner Weise bedroht. Immerhin gibt es etliche Phänomene, welche wir auch mit dem heutigen Stand unseres Wissens nicht erklären können und diese als „übersinnlich“ oder „paranormal“ betiteln. Für solche Fälle kann die Religion Antworten (er)finden, sobald diese aber wissenschaftlich geklärt sind, sollte sie sich wieder davon lösen können. Es gibt neben den Religionen und der Wissenschaft noch weitere grosse Aktivitäten des Menschen, welche uns Antworten geliefert haben und liefern werden.

Kunst, Wirtschaft, Politik, ...

Es mag seltsam erscheinen, diese Begriffe in einem Titel zu verwenden. Aus meiner Sicht sind auch diese Disziplinen aus den neuen Bedürfnissen im Verlaufe der Evolution entstanden. Bedürfnisse, die beispielsweise durch unsere Fragen zur Organisation unseres Zusammenlebens entstanden sind. Vermutlich haben unsere Vorfahren schon in Interessengruppen zusammengelebt, wie dies bei vielen Tieren der Fall ist, doch erst mit dem Aufkommen immer neuer Interessen wurde das Gemeinschaftsleben komplexer.

Jeder Mensch ist anders, jeder will sich auf andere Weise entfalten und holt sich Antworten auf seine Fragen in anderen Quellen. Interessen hat jeder, mindestens die physischen. Je nach Charakter, Startmöglichkeiten und der Menge an intellektuellen und/oder egozentrischen Bedürfnissen begibt man sich in andere Disziplinen oder setzt sich zumindest damit auseinander. Für den einen kann der Sport den Lebensinhalt und Sinn seines Daseins darstellen. Der Erhalt dieser Vielfalt ist für mich absolut erstrebenswert - gibt sie doch den Menschen die Möglichkeit, etwas glücklicher zu sein, und macht das Leben für uns alle etwas spannender. Dadurch ist natürlich die Interessenabwägung – vor allem in der Politik – eine grosse Herausforderung, wofür die Demokratie eine nicht allzu schlechte Lösung zu sein scheint, obwohl deren Effizienz vielleicht nicht immer die höchste ist. Die Beziehung zur Arbeit hat sich im letzten Jahrhundert drastisch verändert. War früher, verallgemeinert gesagt, die Arbeit eine Notwendigkeit, um sich und seine Familie mit dem Nötigsten fürs Überleben zu versorgen, ist die Arbeit heute für manchen nur noch ein monatliches Abwarten des Gehaltes, um sich damit zu verwirklichen. Dies trifft natürlich nicht auf alle zu. Viele sehen in ihrer Arbeit auch einen wichtigen Lebensinhalt – was bei mir beispielsweise der Fall ist. Ich erwarte nicht, dass dies für alle so ist, doch die gewissenhafte Ausführung einer Arbeit – ob in der Firma oder Familie – erachte ich als wichtig. Die Firmen und Konzerne unterstützen natürlich durch ihr profitgeiles Verhalten nicht gerade eine Zunahme der Arbeitsmotivation, welche aus meiner Sicht für eine wirtschaftliche Entwicklung notwendig ist.

Die Kunst ist für mich ein sehr weiter Begriff. So ist alles Kunst und nichts ist Kunst. Auf jeden Fall ist Kunst auch eine Art, sich selbst zu verwirklichen oder Antworten zu finden – oder Fragen aufzuwerfen. Musik und Konzeptkunst bilden wichtige Bestandteile meines Lebens.

In unserer vernetzten Welt vermischen sich Bereiche wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Diese

Vermischung scheint mir wünschenswert, weil so keine starren Machtgefüge entstehen können und alle Beteiligten „wach“ bleiben. Einen Überblick über die einzelnen Bereiche zu gewinnen, scheint aber unmöglich und das Finden eines geeigneten Massstabs für das eigene Verhalten wird erschwert.

Werte

In einer Zeit, in der weder Kirche, Politik noch Wirtschaft eine wirklich heile Welt bieten können, ist es nicht sehr einfach, über Werte nachzudenken. Es gab und gibt Unterdrückung, Krieg, Armut und viele andere Grausamkeiten auf der Welt, und jede Disziplin schiebt der anderen die Schuld dafür zu. Verantwortung wollen alle nur für die guten Dinge der Welt tragen. Irgendwoher brauchen wir trotzdem einen Massstab für unser Verhalten, eine Moral und einen Sinn für Gerechtigkeit.

Wer oder was soll mir also helfen, Entscheidungen zu treffen? Ich gehöre wohl zu denjenigen, die sich ihre Moral aus Teilen vieler Lehren zusammensetzen. Von Zuhause, der Schule, aus der Wissenschaft, den Medien, den Religionen und nicht zuletzt aus meinen eigenen Erfahrungen und den Konsequenzen, die ich durch die Selbstreflexion daraus gezogen habe. Meiner Ansicht nach existiert kein Ideensystem, welches mir Antworten zu mir selbst sowie zu den Vorgängen auf dieser Welt liefert, zugleich auf dem aktuellen Stand des Wissens ist, Regeln für mein soziales Verhalten liefert und die Vielfalt der menschlichen Charaktere in Betracht zieht.

Trotz allen intellektuellen Leistungen und technologischen Erfindungen und Entwicklungen werde ich neben meinem Ehrgeiz von einfachsten, aber natürlichen Gefühlen wie beispielsweise der Angst, dem Fortpflanzungstrieb und der Befriedigung meiner physischen Bedürfnisse geleitet. Haben wir Hunger und keine Aussicht auf Essen, vergessen wir sehr schnell unsere intellektuellen und kulturellen Errungenschaften und kommen dem Verhalten eines Tieres sehr nahe. Die Maslowsche Bedürfnispyramide scheint mir sehr plausibel als Erklärung für manche alltägliche Entscheidungen.

Was wir anscheinend brauchen, sind Regeln und jemanden, der bestimmt, was gut und böse ist, also die Messlatten definiert, an denen wir unser eigenes Verhalten messen können. Wer das übernehmen könnte, kann ich nicht sagen. Im digitalen Zeitalter sehe ich darin eine grosse Herausforderung, da sich jeder übers weltweite Netz seine eigenen Wertvorstellungen zusammenstellen kann, alle finden Bestätigung und Zugehörigkeit, um mit Unsicherheiten fertig zu werden (was auch gut sein kann). Kaum zu erwähnen brauche ich wohl, dass im Internet nicht nur schöne Dinge zu finden sind und es schwer kontrollierbar ist. Trotzdem ist das Web aus unserem westlichen Alltag nicht mehr wegzudenken, und dessen Vorteile überwiegen die Nachteile. Wir befinden uns in einer Umbruchphase vom analogen zum digitalen Zeitalter. Wir werden genauso Menschen und menschlich bleiben, mit all unseren Stärken und Schwächen, auch wenn die Elektronik unseren Alltag weiter verändern wird. Als „Heilmittel“ gegen schlechtes Verhalten sehe ich das Internet nicht.

Eine einzelne Disziplin, sei es die Wissenschaft, die Religion, die Wirtschaft, die Politik oder etwa die Kunst wird die kommenden Herausforderungen nicht alleine bewältigen können. Wenn wir also von einem neuen Ideensystem und von einer weiteren Entwicklung sprechen, muss dieses disziplinübergreifend und für die Masse der Menschen verständlich formuliert und verbreitet werden. Ob ein weltweit gleiches System – wie dies Huxley vorschlägt (vgl. Huxley, 1961: 86&108) – überhaupt erstrebenswert und umsetzbar ist, mag ich bezweifeln.

Eine Skizzierung eines möglichen Wertesystems wäre hier sicherlich angebracht. Doch klingen die Aufforderungen nach mehr Gerechtigkeit, Respekt, Zuversicht, Liebe und Ehrlichkeit so abgenutzt, dass ich mich kaum getraue, diese zu erwähnen. Nicht einmal die Kirchen, auf dem Höhepunkt ihrer Macht im Mittelalter, konnten so etwas Substantielles wie Nächstenliebe – oder zumindest die Ablehnung der Ausbeutung und des Missbrauchs anderer – in all uns Menschen pflanzen. So glaube ich kaum daran, dass man erfolgreich „bessere“ Menschen von „oben herab“ (top-down) erreicht – dies ist oft genug auf unzählige Arten, mit Gewalt oder ohne, versucht worden. Der Widerstand gegenüber neuen Denkweisen ist „bottom-up“ viel geringer, erreichen kann man dies nur über das eigene Vorbild.

Selbstreflexion

Wichtig scheint mir, dass wir das Fragen, als Motor unserer Entwicklung, nicht verlernen – zwar nicht nur die Fragen betreffend den äusseren Dingen oder der Profitsteigerung, sondern auch die Fragen an uns selbst. Es mag anstrengend erscheinen, sich ständig beschäftigen zu müssen, würden wir doch lieber einfach „sein“ und entgegennehmen. Doch sehe ich den Schlüssel für eine bessere Zukunft in der ehrlichen Auseinandersetzung mit uns selbst und damit mit der gesamten Menschheit, sowie in der weiteren Forschung aller äusseren Faktoren, die nicht nur einen weiteren wirtschaftlichen sondern auch intellektuellen Fortschritt ermöglichen.

Wenn man sich selbst nicht wertschätzt und ehrlich zu sich sein kann, wie soll man dann andere respektieren? Das Problem sehe ich nicht darin, dass wir Schwächen haben und Fehler machen, sondern darin, dass wir nicht daraus zu lernen scheinen – unangenehme Fragen stellen wir uns ungern. Somit wird die Evolution wohl auch in Zukunft nicht linear, sondern mit vielen Tiefen und Opfern verlaufen.

Eine grössere Bewusstseinsveränderung, wie dies zu Beginn der Raumfahrt die Bilder der Erde vom Weltraum aus in Gang gesetzt haben, als die Menschen anfangen zu verstehen, dass wir nicht auf einem unendlichen Planeten mit unendlichen Ressourcen leben, wird vielleicht erst ein Kontakt mit Ausserirdischen (über deren Existenz kann man natürlich nur spekulieren) hervorrufen. Vielleicht würden wir dann begreifen, dass wir doch irgendwie alle zusammengehören und aufhören könnten, einander zu behandeln, wie dies pubertierende Geschwister tun. Was ein Jeder dagegen machen kann? Jeder müsste bei sich selbst anfangen. Wie viele Entscheidungen treffen wir aus Neid, Hass, Bequemlichkeit, Eifersucht, Angst, Rache, Gier und anderen Gefühlen, die uns die Realität verfälschen, und damit selten zu guten Ergebnissen führen. Huxley schreibt, dass die Wissenschaft den „verdunkelnden Schleier des Geheimnisses vor Naturerscheinungen niedergerissen“ (vgl. Huxley, 1961: 109) hat. Doch ist es meines Erachtens auch der Wissenschaft noch nicht gelungen, uns als Menschen wirklich besser zu machen – und es graut mir vor dem Gedanken, dass es Versuche geben wird, dem Menschen durch irgendwelche Substanzen das Leben „einfacher“ zu machen, indem man die oben genannten „negativen“ Gefühle zu löschen versucht. Denn wahrscheinlich werden wir alle nur dadurch zu besseren Menschen, wenn wir die auch die negativen Seiten an uns und im Leben erfahren, erkennen und - als Wichtigstes - daraus lernen. Das geht aber nur, wenn wir fähig sind, uns selbst zu hinterfragen. Neid kann der Motor für ein Weiterkommen sein, unser guter Wille kann zu Naivität führen.

So haben sicherlich alle Gefühle und Gedanken in uns ihre Berechtigung, wir müssen nur lernen, damit umzugehen und diese zu verarbeiten – es wäre schön, könnte man das als Kind schon in der Schule lernen. Sind wir dazu nicht im Stande, kann dies im Atombombenzeitalter verheerende Auswirkungen haben. Wenn wir uns selbst auslöschen, nützt die ganze psychosoziale Evolution, die wir bis dahin durchschritten haben, nichts mehr.

Psychosoziale Evolution

Wie schon erwähnt, verdanken wir sicherlich den Grossteil der heutigen alltagsbestimmenden Geräte und Routinen der kulturellen und technologischen Entwicklung – deren Geschwindigkeit in den letzten Jahrhunderten hauptsächlich durch die Wissenschaft weiter angekurbelt wurde. Doch scheint mir unser ganzer Lebensstil sehr anfällig auf Störungen. Dies zeigen beispielhaft die Diskussionen und Ängste um die Abhängigkeit vom Erdöl und noch aktueller die Weltwirtschaftskrise – von der niemand genau zu wissen scheint, wohin sie führt. Die Wissenschaft wird ihre Dienste für Staaten und Konzerne verrichten und uns damit viele Neuerungen bescheren. In der Gleichgültigkeit, gegenüber „allem und jedem“, sehe ich die grösste Gefahr für die psychosoziale Evolution. Und zwar nicht nur für die wissenschaftliche Forschung, welcher das Geld plötzlich entzogen werden könnte, sondern auch für den Frieden – denn Gleichgültigkeit ist egozentrisch, kommt aber auch von irgendwo her, von einer Überforderung beispielsweise. Die Gleichgültigkeit stellt keine Fragen. Ohne Fragen gibt es auch keine Antworten – egal ob zu äusseren oder inneren Angelegenheiten.

Die menschlichen Leistungen sind zu bewundern. Doch steckte man uns in einen Dschungel, würde sich bald zeigen, dass die psychosoziale Evolution in einem solchen Fall nicht viel nützt, sondern uns wahrscheinlich noch geschwächt hat. So sind wir abhängig von unseren Gerätschaften, Schriftstücken, Bildern und Bauten, die uns jeden Tag daran erinnern, dass wir ganz viel (Oberflächliches) erreicht haben. Aus meiner Sicht geht es schon so

weit, dass wir vor lauter Erfindungen vergessen, über uns selbst nachzudenken – und dadurch als Menschen nicht besser werden.

Schlussendlich haben alle „grossen Aktivitäten“ – das habe ich oben versucht darzulegen – ihre Stärken und Schwächen, sowie aus meiner Sicht einen gemeinsamen Ursprung: das Fragen. Noch nie in der Menschheitsgeschichte war es für eine derart grosse Masse von Leuten möglich, aus einer immensen Vielfalt von Antworten zu schöpfen. Es geht eher in die Richtung, dass wir von „Wissen“ überschwemmt werden und in der Lage sein müssen, dieses zu filtern – so auch bei Resultaten einer „rationalen“ Disziplin wie der Wissenschaft, die teilweise zur Glaubenssache werden. Der Staat kann uns durch Bildung, Filterung und Regulierung unterstützen, doch schlussendlich ist jeder selbst für seinen „Schutzmechanismus“ verantwortlich.

Ein Grundstein für die psychosoziale Evolution ist die Kommunikation, welche wohl unsere schwierigste alltägliche Tätigkeit ist, aber zugleich ein verbindendes Glied zwischen den verschiedenen Aktivitäten darstellt. Doch sind wir nicht in der Lage, mit uns selbst zu kommunizieren, werden wir es auch mit der Aussenwelt nicht schaffen – und wir gruppieren uns um Gleichgesinnte. So ist es durch Machtkonzentrationen immer wieder zum „Versagen“ einer dieser grossen Disziplinen, mit vielen Opfern und Rückschlägen für die psychosoziale Evolution, gekommen. Dahinter stecken immer Menschen, welche wohl eher weniger als mehr im Stande waren – oder sind – ihr eigenes, persönliches Verhalten aufrichtig zu analysieren. So fordere ich – sogar wenn die Evolutionstheorie einmal widerlegt würde – zu einer entwicklungsorientierten Denkweise auf, welche sich nicht nur auf äussere Dinge bezieht, sondern auch ehrlich auf uns selbst und unser Verhalten.

Nachwort

Meinungen und Ideen haben viele Leute. Doch wahrscheinlich ist es auch die einzige Möglichkeit, mit etlichen kleinen Schritten und vielen Diskussionen etwas zu bewirken und voran zu kommen. Der Mensch sollte immer im Zentrum stehen, doch gibt es so viele Auffassungen davon, was ein Mensch ist und was gut für ihn ist, dass es wohl nie eine weltweit einheitliche Wertvorstellung geben wird. Solange die verschiedenen Ideologien friedlich und respektvoll miteinander umgehen, sehe ich kein Problem darin. Ich kann nur hoffen, dass wir endlich aus der Geschichte lernen würden – aus der Menschheitsgeschichte genauso wie aus unserer eigenen.

Aber so sehr ich überzeugt bin, für eine bessere Welt zu kämpfen, so sehr kämpft jemand anderes für eine bessere Welt nach seiner Ansicht. Das eigene Vorbild ist wohl das wichtigste Mittel, um glaubwürdig etwas erreichen zu können – an dem arbeite ich. Eine grosse Herausforderung für mich als einzelner Mensch besteht in heutiger Zeit darin, überhaupt abschätzen zu können, was ich mit meinen ganz alltäglichen und klein erscheinenden Entscheidungen anrichte. So kann es gut sein, dass für das Hühnchen, welches ich zu Mittag esse, brasilianischer Regenwald für die Anpflanzung von Soja als Hühnerfutter, gerodet wurde. Mit dem Kauf eines Turnschuhs oder eines DVD-Players unterstütze ich die Ausbeutung von Kindern, welche ein einzelnes Teil von diesem Produkt irgendwo auf der Erde produziert haben. In einer solchen Welt ist es ganz schwierig messbar, wie „gut“ ich mich verhalte. Die Fragen an mich selbst stehen für mich im Zentrum für das Streben hin zu einem besseren Menschen.

Vielleicht ist es auch ganz etwas anderes, was uns Menschen von den Tieren unterscheidet und uns antreibt, als die von mir hier vorgestellten Überlegungen. Jedenfalls bin ich offen für Diskussionen und gespannt, was die kommende Zeit bringen wird. In diesem Text habe ich wohl mehr Fragen gestellt als Antworten geliefert. Doch brauche ich die Fragen, um weiter zu kommen. Als Mensch.

Quellentext:

Julian Huxley, „Der humanistische Rahmen“, aus: Ich sehe den künftigen Menschen (Essays of a Humanist, 1961). S.74-117.